

geraten. Aber eine weitere Operation war nicht notwendig. Trentz: »Herr Hoeneß kann sich an den Hergang des Absturzes überhaupt nicht mehr erinnern.«

Nun war es an der Zeit, Hoeneß' Ehefrau Susi per Telefon zu informieren. Breitners Frau Hildegard war zur Familie Hoeneß nach Hause geeilt, um sie zu trösten. Da es zu spät war, um noch nach Hannover zu fliegen, musste Frau Hoeneß auf die erste Frühmaschine am nächsten Tag warten.

Gegen drei Uhr fuhr Rummenigge dann zurück ins Mannschaftshotel, Breitner blieb im Krankenhaus. Die ganze Nacht, in der Hoeneß künstlich beatmet wurde, wachte er am Krankenbett seines Freundes. Uli Bruder Dieter kümmerte sich unterdessen um ihre Eltern. Zum Glück hatten sie, die gerade Urlaub im österreichischen Seefeld machten, nicht aus der Zeitung oder dem Radio vom Flugzeugabsturz erfahren. Dieter Hoeneß: »Ich habe sie Donnerstagmorgen angerufen und es ihnen schonend beigebracht. Die Mutter war dennoch völlig fertig mit den Nerven.«

Am Donnerstag kam auch Susi Hoeneß im Krankenhaus an. Rein äußerlich sah ihr Mann eher aus, als hätte er eine Kneipenschlägerei hinter sich und keinen Flugzeugabsturz. Das linke Auge war wie für einen Faschingsball geschminkt, er hatte ein dickes Veilchen. Doch Hoeneß hatte auch Schmerzen, Stiche in der linken Lungenhälfte. Viel schlimmer war für ihn aber der Verlust eines Freundes, wie er Susi und seinen Freunden gestand: »Eigentlich fühle ich im Moment nur einen unwahrscheinlichen Schmerz wegen des Todes von Helmut Simmler, der ein echter Freund war.«

Paul Breitner kümmerte sich unterdessen um alles Wichtige, er wollte die rasche Verlegung von Hoeneß ins Klinikum Großhadern in München zu Professor Heberer für Freitagvormittag veranlassen. Doch da gab es ein Problem. Wie sollte Hoeneß nach München gebracht werden? Im Auto? Mit den Verletzungen und den Schmerzen? Im Flugzeug? Nur eineinhalb Tage nach dem Absturz – unmöglich. Aber Breitner hatte einen Plan. »Ich organisierte eine Cessna 441, sagte aber Uli nichts davon. Wir fahren dann zum Flughafen, seine Frau Susi war auch dabei, und sind zusammen aufs Rollfeld raus. Ich musste Uli ein wenig stützen, er konnte nicht schmerzfrei gehen, war etwas wacklig.«

Sie näherten sich zwei Maschinen, einem kleinen Düsenjet und einer Propellermaschine ähnlichen Typs wie die Piper-Seneca. Nun kam der Moment, in dem sich die gesamte weitere Managerkarriere von Hoeneß entscheiden sollte. Wie würde er seinen Job weiter ausüben können, wenn er wegen des Absturzes nicht mehr in der Lage wäre, jemals wieder ein Flugzeug zu besteigen? Ein Scheideweg tat sich auf, mitten auf dem Rollfeld. Eine entscheidende Kreuzung im Leben. Ein Moment, in dem man einen echten Freund an seiner Seite braucht. »Er hatte nur eine Chance«, sagt Breitner später, »ich wollte, dass er das so schnell wie möglich verarbeitete. Er ging zur Düsenmaschine hinüber, aber ich schob ihn, ohne etwas zu sagen, zur Propellermaschine.«

Hoeneß blieb stehen, nur wenige, aber ewig anmutende Sekunden. Er musste fliegen. Konnte er sich überwinden? Er konnte. Gemeinsam mit seiner Frau stieg er ein und flog nach Hause, Breitner fuhr mit dem Auto zur Mannschaft nach Bremen und telefonierte dann Hoeneß hinterher. »Ich war erst beruhigt, als ich erfuhr, dass er gesund gelandet war. Also, ein Hund is' er scho', der Uli, wie man in Bayern sagt, ich würde mich nicht mehr in so eine Maschine setzen.«

»Ich wusste, dass er im umgekehrten Fall genauso gehandelt hätte, wir haben uns blind verstanden«, so Breitner im Rückblick. In München angekommen, wurde Hoeneß von Tochter Sabine (6) abgeholt, die mit Verwandten zum Flughafen gekommen war und dem Papa ein paar Bilder gemalt hatte. Sie überreichte ihm die Kinderkunstwerke und staunte über den Gehgips am rechten Fuß. Nach der Landung sagte Hoeneß zu Journalisten: »Der Schock kann noch kommen.« Es klang, als würde er darauf warten. An den Absturz selbst, die Rettung durch Jäger Deppe und seine erste Nacht im Krankenhaus hat er bis heute keinerlei Erinnerung, weil er ja tief geschlafen hatte während des Fluges. »Als ich aufgewacht bin, saßen meine Frau und der Paule an meinem Krankenbett. Es ist wohl besser so, dass ich mich nicht mehr erinnern kann. Sonst würden mich diese schlimmen Szenen nie mehr loslassen.«

Ganz verdrängen will er jene Nacht allerdings nicht. Deshalb liegen Fotos aus Zeitungen der Tage nach diesem 17. Februar 1982 in seinem Büro – nicht an der Säbener Straße, zu Hause an seinem Wohnsitz am Tegernsee. Ab und zu, gibt er zu, wirft er einen Blick darauf. Und dann wird ihm ganz anders. Er ist sich bewusst, dass er im Grunde keine Chance gehabt hatte zu überleben. Kaum zu glauben, dass überhaupt jemand aus dem Wrack lebend herausgekommen ist – und dass gerade er es war. Seitdem hat sich auch seine Einstellung verändert, wie er im Jahr 2003 einmal verriet: »Es war eben der Punkt in meinem Leben, an dem ich zu mir gesagt habe: Irgendwann zählt nicht mehr das Nehmen, sondern das Zurückgeben an die Gesellschaft.«

Unter den Bayern-Spielern herrschte in den Tagen nach dem Absturz »tiefe Betroffenheit«, wie es etwa Verteidiger Udo Horsmann ausdrückte, die Stimmung beim Training war komplett am Boden. Keine ideale Vorbereitung für das Prestigeduell im DFB-Pokal am Samstag darauf bei Werder Bremen. Und da gab es noch ein Problem: Kaum einer aus der Mannschaft und dem Betreuerstab wollte mehr in ein Privatflugzeug steigen. Also buchten die Bayern kurzfristig auf eine Linienmaschine nach Bremen um. Ab sofort wollte man sich wohl nur noch Berufspiloten anvertrauen – zumindest in den ersten Wochen und Monaten nach dem Absturz. In Bremen schien eine schlimme Niederlage vorprogrammiert. Vom Telefon am Krankenbett aus forderte Hoeneß: »Tut alles, damit ihr das Halbfinale um den DFB-Pokal erreicht.«

Vor dem Anpfiff sagte Breitner: »Es ist keine Partie wie jede andere. Wir alle spüren eine gewisse innere Verpflichtung.«

Die Mannschaft stand unter Schock – und siegte dennoch nach Verlängerung mit 2:1. Ausgerechnet Breitner schoss beide Tore. Heute noch spricht er davon, dass er damals eines seiner besten Spiele für den Verein gemacht habe, und dies aus gutem Grund: »Wir haben in erster Linie für ihn gekämpft und gesiegt. Meine beiden Treffer waren mein persönliches Geschenk und sicher die beste Medizin, um Uli Genesung zu beschleunigen. Wäre ich Einzelsportler gewesen wie beispielsweise ein Tennisspieler – mir wäre an dem Samstag alles wurscht gewesen. Aber so war ich dem Verein und auch meinen Kollegen gegenüber verantwortlich.«

Die 5000 DM Siegpriämie waren keine Genugtuung, Breitner hatte andere Sorgen: »Ich war nur noch eines: müde.« Denn Uli's bester Kumpel hatte kaum geschlafen seit Mittwochabend, seit Bernd Schröder während des Länderspiels gegen Portugal an die Seitenlinie gestürzt war.

Während seiner Abwesenheit übernahm Präsident Willi O. Hoffmann Hoeneß' Aufgaben als Manager, er sollte die Geschicke des Clubs vorerst gemeinsam mit Geschäftsführer Walter Fembeck lenken. »Wir haben immer eng zusammengearbeitet, sodass ich in die laufenden Angelegenheiten eingeweiht war«, sagte Hoffmann später. Allerdings sei seine Sorge gewesen, dass doch ein »kleines Vakuum« hätte entstehen können hinsichtlich neuer Aktivitäten im Bereich Werbung. Aber Breitner beobachtete genau, was passierte. Weil Hoeneß' Sekretärin gerade Urlaub auf Gran Canaria machte, wurde er persönlich zum Aufpasser, ungebetene Gäste durften nicht ins Büro an der Säbener Straße. Vor allem niemand, der womöglich das Manageramt übernehmen wollte. »Er hat sie alle weggebissen«, erinnert sich Hoeneß, »diese Erlebnisse haben uns zusammengeschweißt.«

Vier bis sechs Wochen sollte die Schreibtischsperrung für Hoeneß andauern. Am 23. Februar lautete die Schlagzeile der »Abendzeitung« auf Seite 6: »Uli Hoeneß managt im Bett, Paul Breitner hilft im Büro«. Dem Reporter sagte Hoeneß: »Den 17. Februar feiere ich ab jetzt als zweiten Geburtstag.« Doch viel Zeit für Sentimentalitäten nahm er sich nicht, fügte fast im selben Atemzug hinzu: »Ich möchte so schnell wie möglich wieder arbeiten. Das Leben freut einen nun umso mehr. Außerdem habe ich bei allem Unglück die positive Erfahrung gemacht, dass ich doch eine Menge echter, guter Kumpel habe.«

Auf dem Nachtkästchen an seinem Bett auf Station H21, Zimmer 112 des Klinikums Großhadern standen Blumen, Obst und ein paar aufmunternde Karten. Und natürlich ein Telefon. Zum Arbeiten. Nur etwa jeder zehnte Anruf war privat. Etwa der: »Ja, servus, Uli, der Sepp ist hier. Kann man dich besuchen?« – »Freilich, gerne, komm vorbei!« Torhüter Maier fuhr sofort hin. »Ich wollte unbedingt, hatte das Gefühl, das machen zu müssen.« Auch weil er sich daran erinnerte, wie sich Hoeneß nach Maiers Autounfall 1979 eine Woche lang um ihn gekümmert hatte. »Als ich dort war und ihn im Bett sitzen sah, war ich erleichtert. Der Uli hatte ein blaues Auge – sonst nichts. Und was machte er? Telefonieren! Da wusste ich: So schlimm kann's also nicht sein.« Hoeneß zog sich

an, und sie verließen gemeinsam das Klinikumgelände, weil sie Lust hatten auf Weißwürste gegenüber in einer kleinen Wirtschaft.

Hoeneß war zurück im Leben. Karl-Heinz Deppe, den Jäger, seinen Lebensretter, der noch heute in der Nähe von Osterwald wohnt, hat Hoeneß nie vergessen. »Ein Jahr später, im Februar 1983, hat mich Uli Hoeneß mit meiner Familie und dem gesamten Freundeskreis nach München eingeladen – das muss man sich mal vorstellen«, erzählt Deppe. »Wir waren 50, 60 Mann. Wir haben ein Spiel im Olympiastadion gesehen und dann im ›Sheraton‹-Hotel übernachtet. Unsere Party ging bis sechs Uhr früh, das war ganz toll.« Deppe bekam auch regelmäßig Post von Hoeneß zum Geburtstag. Und Anrufe von Journalisten, je nachdem, welcher Jahrestag anstand, wie viele Jahre sich die wundersame Rettung aus dem Wrack jährte.

»Ich wollte und will keine Geschäfte mit dieser Sache machen. Damals wollte ein People-Magazin mich kaufen, alle Erinnerungen, alles. Aber ich habe abgelehnt. Auch ein Reporter einer Boulevardzeitung war da. Einmal bin ich dann reingefallen. Sie haben mich gefragt, ob ich denn zum Geburtstag oder zu Weihnachten – ich weiß es nicht, egal – etwas von Uli Hoeneß bekommen habe. Ja, und tatsächlich, in diesem Jahr hatte ich nichts bekommen. Aber das war Zufall, er hat mir immer mal wieder was geschickt. Und was macht die Zeitung, sie schrieb: ›Hoeneß vergisst seinen Lebensretter!‹ Das war einfach lächerlich.« Seitdem ist Deppe skeptisch. Auch weil er völlig bescheiden geblieben ist. Er, der Menschenretter, der Karriereretter des Bayern-Managers. »Ich habe Hoeneß gerettet, ja. Aber ich finde, ich habe nur meine Pflicht getan.«

2.

Weltmeister und Depp der Nation